

Buche über Hauptmann. Beispielsweise: weshalb er nicht mehr nach Rom geht. Das eine Mal bekam er dort den Typhus, ein anderes Mal aber — man denke, man denke! — einen Hexenschuß! „So“, fährt Hülsen fort, „hat er sich denn seit der Jahrhundertwende immer mehr auf den Norden Italiens beschränkt.“ Dieses „So“ ist ein Juwel. Legionen deutscher Schriftsteller werden Herrn von Hülsen um seine beiden Buchstaben beneiden.

Und Legionen deutscher Schriftsteller, deren Bestes in der Frohn täglicher Erwerbspflicht erstickt, werden mit sehr eigenen Empfindungen von der großbourgeoisen Lebensführung des Dichters Kenntnis nehmen, der sich einst des Weberelends erbarmte und in „Vor Sonnenaufgang“ versprach, sich „nur als letzter“ an die Tafel zu setzen. Viele müssen ihre Werke auf das schlechte Papier unbezahlter Rechnungen schreiben, bei Hauptmann ist das ganz, ganz anders. Hören wir unseren scharf beobachtenden Chronisten: „Auf jedem der Stehpulte, die durch das Haus verstreut sind, liegt irgendein Band, meist aus *Büttenpapier*, meist in *Pergament* gebunden. Darin schreibt Hauptmann nieder, was ihm gerade durch den Kopf geht.“ Viele müssen wohl oder übel in Berlin N oder Berlin O ihre dichterischen Träume gestalten, nicht jeder kann es in Agnetendorf tun, auf Hiddensee, in Mendrisio im Tessin, in Santa Margherita, in Portofino. Bei vielen reicht es kaum zu einer Schale Haut, nicht jeder hat so viel Sekt im Keller. Hören wir Hülsen, unseren kleinen Küfer: „Wie oft, wenn die Gäste im Saal oder in der Halle sich versammelten, nahm er mich, beinahe geheimnisvoll, beiseite und führte mich, mit den Schlüsseln klingelnd, hinunter in den Weinkeller, wo es galt, eine Bowle anzusetzen.“

Und nicht jeder hat so eine Zeiteinteilung: „Er liebt es, im geselligen Kreise um eine Flasche Wein den Abend bis spät in die Nacht zu dehnen; bricht er einmal früher auf, so ist das ein untrügliches Zeichen, daß er sich schlecht unterhält. Aber ob er auch bis zwölf, bis ein, bis zwei Uhr mit seinen Gästen gescherzt und gesprochen, morgens ist er bei guter Stunde auf, lustwandelt oder arbeitet im Garten und badet schnaufend, oft genug merkwürdige Schreie ausstoßend, und nimmt dann, „noch im Negligé“, mit Frau Margarete allein sein umfangreiches Frühstück ein. Danach pflegt er zu arbeiten, aber oft genug findet man ihn schon um halb zwölf oder halb ein Uhr auf seinem Diwan, lesend oder auch schlafend. Zwei Uhr ist Tischzeit in Agnetendorf. Da erscheint er denn wohlausgeruht in dem grauen Schoßrock mit der hochgeschlossenen Weste, den er meist trägt, oder in einem flauschigen, grauen Sakkoanzug, der aus Italien stammt. Nach Tische legt er sich ins Bett und schläft bis fünf, bis der Gong zum Tee ruft, der im Sommer droben auf der Terrasse des ersten Stockes, im Winter drunten im Saal gereicht wird. Das heißt: Tee trinken die anderen, Hauptmann selbst trinkt Kaffee, der für ihn in einer alten kleinen Maschine bereitet wird. Sie funktioniert nicht immer, sie explodiert auch manchmal zur Unzeit (wenn etwa drunten eine Schar Wandervögel zur Huldigung aufmarschiert ist), aber er hängt an ihr. Von der Teestunde bis zum Abendbrot um neun Uhr ist Arbeitszeit, dann hat im Hause Ruhe zu herrschen, und an die Gäste, an denen es im „Wiesenstein“ niemals fehlt, ergeht von der stets fürsorglichen Frau Margarete die Bitte, einen bestimmten Teil des Gartens zu meiden.“

Uns will scheinen: eigentlich arbeiten tut Hauptmann nur drei Stunden am Tag, von sechs bis neun, und das erklärt manches.

Um aber wieder auf Hülsen und Eckermann zurückzukommen: Goethes Hausfreund war vorsichtiger. Niemals hätte er dergleichen genierliche Dinge von seinem Heros verraten. Ganz abgesehen davon, daß Goethe unbegabter war, so daß ihm nichts übrigblieb, als fleißiger zu sein.

Sebastian